

Zeitung

Zweihundfünfzigster Jahrgang.

Preis 10 Pf. ...

Abgabe ...

Nr. 229.

Halle, Sonnabend, den 18. Mai.

1918.

Des Kanzlers Friedenszuversicht.

Vertrauen auf die weiteren Ergebnisse im Westen.

Friede noch in diesem Jahre!!

Budapest, 17. Mai. (Drahtmeldung.) Zu einer Unterredung, die der Berliner Vertreter des „N. O.“ mit dem Reichsminister hatte, erklärte Graf Hertling, es erfüllte ihn mit besonderer Freude, daß er in einem Augenblick zur öffentlichen Meinung Ungarns sprechen könne, wo durch Abbruch des Friedens mit Rumänien die erprobte deutsch-ungarische Waffenbrüderschaft das für Ungarn hoch befriedigende Ergebnis erreicht habe, daß keine Grenze jenseit besser gegen einen rumänischen Angriff geschützt sei. Er hoffe, daß die bewährte Waffenbrüderschaft für alle Zeiten dauern werde, daß Deutschland und Ungarn in bleibender Freundschaft zueinander stehen.

Wenn die Welt sich einmal zu einem Friedenssaal und zum gemeinsamen Wollen — führt der Reichsminister fort —, Deutschland wird mit Freunden beitreten. Deutschlands Politik sei immer eine Politik des Friedens gewesen, ebenso wie das Bündnis mit Oesterreich-Ungarn ein Bündnis zur Erhaltung des Friedens war. Zum Schluß sagte Graf Hertling: Ich bin noch genug Optimist, um zu glauben, daß wir noch in diesem Jahr den Frieden haben werden. Ich setze die feste Zuversicht, daß die weiteren Ereignisse im Westen aus dem halbjährigen Frieden näher bringen werden und daß dann das im Kriege erprobte und ausgearbeitete Bündnis zwischen Deutschland und Oesterreich-Ungarn zu neuer Blüte und reichem Segen gelangen wird.

Die geplante Vergewaltigung der Schweiz.

Die Entente nimmt sich in der ihr eigenen liebevollen Weise eines jeden neutralen Staates an und nennt das dann „Schutz der kleinen Nationen“. Durch den Hunger begannen man Griechenland, trieb König Konstantin aus dem Lande und verhalf dem wilffährigen Venizelos an die Spitze der Regierung in Athen. Mit Norwegen und Schweden trieb man einen ähnlichen Handel. Auch diese Staaten wurden weitgehend unter das Joch Englands und der Entente gebracht, das alles andere, nur keine süße Luft ist. Nach dem Standbündnis stehen am Holland an die Reihe. Sier möchte man besonders kurzen Prozeß nach dem Motto: Und nicht du nicht willst, gebrauch' ich Gewalt. Die Niederlande mußten ohnmächtig zusehen, wie die eigenen Schiffe auf Zimmerwiedersehen eine Route der schiffersamhungerigen Entente wurden. Jetzt soll die Schweiz das Schicksal ihrer Vorgänger teilen. Auch sie soll die Liebe der Entente zu den kleinen Nationen gewissermaßen an eigenen Leide erfahren. Tiefe Liebe wird lo stark sein — bis von der schweizerischen Neutralität nichts übrig geblieben ist.

Es gibt allmählich keinen neutralen Staat mehr, der wirklich noch neutral in dem Sinne ist, der den im Haag gefassten völkerrechtlichen Beschlüssen entspricht. Sie alle haben sich mehr oder minder im Laufe der jetzt bald vierjährigen Kriegszeit der brutalen Macht der Entente beugen müssen. Das gilt auch für die Schweiz, in deren Fabriken Munition für den Wiederstand erzeugt wird. Deutschland lieferte dazu die Kohlen! In einzelnen Monaten gingen bis über 200 000 Tonnen Kohlen über die Grenze auf Grund von Verträgen, die zwischen der Schweiz und Deutschland abgeschlossen worden waren. Von deutscher Seite ist dabei immer auf die schwierige Lage der Eigenindustrie Rücksicht genommen worden, die an sich durchaus befreit war, die Neutralität des Landes zu wahren. Man sah auch auf schweizerischer Seite ein, daß man ohne einen Handelsverkehr mit Deutschland, der der Entente noch jeder ein Dorn im Auge war, nicht existieren könnte. Bei einem weiteren Abkommen wegen Kohlenlieferungen war es selbstverständlich, daß Deutschland eine Kontrolle darüber verlangte, daß die deutschen Kohlen schließlich nicht in solche Fabriken jenseits der schweizerischen Grenze gelangten, die für die Heere unserer Gegner Munition erzeugen. Deutschland verlangte nichts anderes, wie die Entente auch, die gleichfalls zu kontrollieren wünscht, daß keine an die Schweiz gelieferte Lebensmittel nach Deutschland gelangen! Da sprang die Entente durch Frankreich plötzlich ihrerseits mit einem Angebot der Kohlenlieferung an die Schweiz aus dem Hintergrunde hervor. Dadurch kamen die im Ganzen befindlichen deutsch-schweizerischen Verhandlungen ins Stocken, so daß wir jetzt schließlich einen verstragelten Zustand zwischen beiden Staaten haben. Hierüber wird der „Frk. Ztg.“ aus Basel weiter geschrieben:

Das dramatische Zwischenstück, das in den getrigen Abend- und Nachtstunden die deutsch-schweizerischen Verhandlungen in der letzten Minute vor ihrem Abschluß noch völlig überraschend unterbrochen hat, läßt sich nunmehr für jeden Kenner leicht durchschauen. Frankreich ist von der bei ihm schon längst bemerkten Manier der Schlitze vor offenen plumpen Drohung gegen die Schweiz übergegangen. Die Delegierten Deutschlands wie die der Schweiz waren sich in allen Punkten einig geworden. Da wurden in dem Augenblick, wo sie die Feder zur Unterfertigung ansetzen wollten, die Schweizer Delegierten aus dem Verhandlungsraum herausgetrieben, und kamen wenige Minuten mit der Erklärung zurück, der Bundesrat behaupte, im Augenblick keine Genehmigung zur Unterzeichnung des Abkommens nach nicht geben zu können. Der Bundespräsident werde sich sofort mit dem deutschen Gesandten in Verbindung setzen. Was ist geschehen? Zur gleichen Stunde war der französische Gesandte Träger im Bundespalast erschienen und hatte erklärt: Wenn die Schweiz aus in Frage stehenden Abkommen mit Deutschland unterzeichnet, wird Frankreich sein Wohlwollen angedeutet zu unterstützen, und der Eintritt dieses Falles bedeutet zugleich den Bruch der Neutralität gegen die Schweiz bis aufs Messer. Wenn Frankreich trotz der entgegenkommenden deutschen Bedingungen, die die Schweiz unumwunden annehmen bereit war, mit dem Wirtschaftskrieg bis auf's Messer droht, so weiß man jetzt, daß es mit dem letzten Verbündeten nichts anderes mehr im Ziele führt, als die Schweiz durch einseitigen Druck auf die Verbandsseite herüberzuziehen. Frankreich hat durch seine plumbe Drohung ein notwendiges Element in die Verhandlungen eingebracht. Aber es dürfte sich in der Antwort, die das Reich nach dem Vorfall auf die Drohung geben wird, getäuscht haben. Die schweizerische Depesch-Agentur stellt die Situation wie folgt dar: Die Verhandlungen der deutschen und der schweizerischen Unterhändler für den Abschluß eines neuen Wirtschaftsabkommens

Deutscher Abendbericht.

WTB. Berlin, 17. Mai, abends. Amtlich. Von den Kriegsschauplätzen nichts Neues.

Wiener Nachricht.

Italienisch-französische Angriffe in Albanien. WTB. Wien, 17. Mai. Amtlich wird bekannt: An der italienischen Front stellenweise lebhafter Artilleriecamp.

In Albanien griffen Italiener und Franzosen unsere Gebirgsstellungen zwischen den Flüssen Dium und Devoli an. Abgesehen von einem unbedeutenden Geländegewinn westlich von Korca wurde der Feind überall zurückgeschlagen. Der Chef des Generalstabes.

Der portugiesische Oberbefehlshaber am Ende seiner Taten.

Bern, 17. Mai. (Eigene Drahtnachricht.) Das „Berner Tagblatt“ meldet aus Paris: Der Oberbefehlshaber der portugiesischen Armee hat sich nach Sibion zurückgegeben, da er an der Westfront über keine Truppen mehr zu beschaffen hat, weil ein Teil der portugiesischen Truppen in den Stappen Frankreichs verwendet wurde, während sich der Rest in deutscher Gefangenenschaft befindet.

Englische Warnung vor Optimismus.

Amsterdam, 17. Mai. (Eigene Drahtnachricht.) Aus London wird gemeldet: Nach einem „Times“-Bericht hat der britische Botschafter in Washington gesagt, man müsse alles tun, um eine allgemeine fragile Meinung zum unbedingten Optimismus niederzukämpfen. Die Notlage sei noch so lange nicht vorbei. Man müsse zu gemeinsamen Maßnahmen forcieren. Auf der ganzen Linie solle eine einheitliche Offensive geführt werden.

Die Wirkung der U-Boote.

Starker Verkehrsrückgang in Marzeiler Hafen. Zürich, 17. Mai. (Privattelegramm.) Wie aus Marzeile gemeldet wird, betrug der Rückgang des Schiffahrtsverkehrs im Marzeiler Hafen im April 11 Prozent gegenüber dem Verkehr des Vormonats. Die Ursache dafür sei die verstärkte Tätigkeit der deutschen U-Boote im Mittelmeer, das werde jetzt auch von antworter französischer Seite ungeschehen. Es seien jedoch wirksame (?) Maßnahmen getroffen, das Uebel einzudämmen.

Fliegenerleutnant Bongartz verwundet.

Abstieg seiner glänzenden Flieger-Lufbahn. Frankfurt a. Main, 17. Mai. (Privattelegramm.) Fliegenerleutnant Bongartz ist verwundet worden und zwar durch, daß seine Fliegerlaubbahn nunmehr als vollendet anzusehen ist. Er war nach Mittheilung a. Nichtstufen der erfolgreichste Kampfflieger. Wie die „Frankf. Ztg.“ meldet, hat er im Aufstumpfen im Auge verloren und liegt jetzt in einem Lazarett. In dem Brief eines Fliegers aus Joppot wird über das Unglück des Leutnants Bongartz u. a. mitgeteilt:

Am Nachmittag kam ein Fokker-Dreidecker herunter, überschlug sich und darunter arbeitete sich ein Flieger hervor: mit ausgeschlagenem Auge und blutüberströmt. Der Verwundete ging erst um seinen Apparat herum, kam dann mit herunterhängendem Auge aus entgehen, stellte sich vor und machte eine Verbeugung. Ein ganzer Schrei! Wir verstanden ihn und holten ein Auto. Er hatte furchtbare Schmerzen, denn das Geschloß lag noch in der Nahe und hinderte ihn schwer am Atmen.

Lord Curzon über den Frieden.

Amsterdam, 17. Mai. (Eigene Drahtnachricht.) Aus London wird gemeldet: Lord Curzon erklärte vor einer Versammlung der auswärtigen Presse: Was Frieden und Friedensbedingungen betrifft, fürchte ich, daß es zwecklos ist, jetzt darüber zu sprechen. Die Alliierten waren immer bereit, Frieden unter den Bedingungen zu schließen, die die Welt schon kennt. Wir kämpfen für einen Frieden, der drei Bedingungen erfüllt: erstens für einen gerechten Frieden, der in alledem Maße für die großen und für die kleinen Nationen gilt, zweitens für einen ehrenvollen Frieden, der keinen der Alliierten erniedrigen soll, die so viel auf das Spiel gesetzt haben, drittens für einen dauernden Frieden, der der Welt für die kommenden Geschlechter genügende Sicherheit bietet.

Ueber das deutsch-österreichische Bündnis.

Berlin, 17. Mai. (Eigene Drahtnachricht.) Nach Mittheilungen aus gutunterrichteten Kreisen ist gegenüber den Behauptungen der Auslandspresse zu erklären, daß bei dem deutsch-österreichischen Bündnis beide Rechte als gleichberechtigte Faktoren in das Bündnis eingetreten sind und die Abmachungen keine aggressiven Momente enthalten. Die deutsche und die österreichisch-ungarische Regierung sind nach wie vor zu einer Verständigung mit anderen bereit. Bezüglich des wirtschaftlichen Zusammenschlusses heißt es, daß die Pläne dahingehen, daß nach außen hin ein gemeinsames Auftreten der beiden Reiche stattfinden, während nach innen ein so weitgehender Verkehr bestehen wird, als es nach den wirtschaftlichen Verhältnissen möglich ist. Der Zusammenschluß soll auch zu gemeinsamen Richtlinien in den Eisenbahn- und Schiffsverkehrsfragen, ebenso auch in den Maßnahmen der Sozialpolitik führen. Die obersten Befehlsbefugten wie auch die Rechte der Parlamente bleiben völlig unberührt, so daß beispielsweise die Vereinbarungen betreffend die selbständige ungarische Armee durch das Bündnis keine Veränderung erfahren.

Das Urteil im Schieberprozeß Tishauer.

Beuthen (Oberschlesien), 17. Mai. In dem ober-schlesischen Warenhehungs-Kattenabend- und Kriegswucher-Prozeß Tishauer und Genossen, deren strafbare Handlungen bis zum Jahre 1916 zurückzuführen, wurde heute mittags das Urteil gefällt. Fidor Tishauer erhielt ein Jahr drei Monate Gefängnis und 18 000 Mark Geldstrafe, Centawer zwei Jahre sechs Monate Gefängnis und 50 000 Mark Geldstrafe. Von den übrigen 14 Angeklagten wurden vier freigesprochen, zehn erhielten Geldstrafen von 50 bis 1500 Mark. (Rechte Depeschen siehe auch Seite 4.)



haben zur Bekämpfung der letzten Meinungsverschiedenheiten geführt. Der Bundesrat hat aber durch seine Unterzeichnung der Unterzeichnung des Abkommens eine wichtige Rolle gespielt. Der Entwurf des Abkommens enthält nämlich eine Bestimmung, wonach die Schweiz erklärt habe, sie könne aus dem Deutschland feindlichen Ländern eine gewisse Menge Kohle zum freien Gebrauch einführen. Unter dieser Bestimmung war verstanden, daß auch der Verbrauch dieser Kohle an seine Befreiung geknüpft sein sollte, die dieser nicht schon vorhanden waren. Die Schweiz verpflichtete sich, ihr Möglichstes zu tun, um Kohle aus Frankreich einzuführen. Wenn trotz dieser Anstrengung aber infolge von Transportmangel die Einfuhr eine bestimmte Menge nicht erreichte, so sollte Deutschland ermächtigt sein, vorbereitete Bestimmungen über die Einschränkung des Verkehrs von Kohle am 15. Juli in Kraft treten zu lassen.

Als die Schweiz eine solche Bestimmung vorbrachte, ging sie bei der Beratung aus, daß sie in der Lage sei, sich die Einfuhr französischer Kohle zu sichern, wenn für den Fall der effektiven Einfuhr solcher neue Bestimmungen über die Einschränkung des Verbrauchs deutscher Kohle eintreten. Aus einer Mitteilung der französischen Botschaft, die am 14. Mai abends eintraf, geht jedoch hervor, daß das Angebot abgelehnt wurde. Es sollte nur dann Gültigkeit haben, wenn auf keinen Fall neue Verbrauchsbeschränkungen für deutsche Kohle vorgelesen würden. Solche Beschränkungen sollten also dann ausgeschlossen sein, wenn beispielsweise die Zufuhr französischer Kohle eine gewisse Menge nicht erreichte.

Unter dieser Bedingung wurde der Bundesrat, die Lage vor Unterzeichnung des Abkommens klären zu lassen, um so mehr, als andererseits die französische Botschaft im Auftrag ihrer Regierung nicht nur die vollständige Einstellung ihrer Kohlenzufuhr, sondern auch weitere Maßnahmen in Aussicht gestellt hat.

Wie aber liegt für uns die Sache in Wirklichkeit? Das Kohlenangebot Frankreichs, das so überaus reichlich war, war nichts als ein Haufen, konnte auch gar nichts anderes sein. Die Entente hat selbst nicht genügend Kohlen, um die eigenen Bundesstaaten genügend zu beliefern. Und selbst wenn sie die erforderlichen Kohlen hätte, vermag sie doch immer nicht über genügende Transportmittel. Wir brauchen nur daran zu erinnern, daß man in Italien im Winter fast frieren mußte, weil England und Frankreich nicht genügend Kohlen liefern konnten. Oftmals wurden auch Nachrichten laut, nach denen in Italien wegen Kohlenmangels ganze Industriezweige still gelegt werden mußten. Und nun sollte die Entente plötzlich über so viel Kohlen verfügen, daß sie sogar an die Schweiz etwa 50 000 Tonnen abgeben kann? Damit nicht genug, ein Teil der Kohlenbergwerke Nordfrankreichs befindet sich jetzt in den Händen der deutschen Truppen. Andererseits befinden sich jetzt in der Hand der Entente noch ein großer Teil der Kohlenfelder, die dort ebenfalls nicht mehr von einer neuwertigen Förderung die Rede sein kann. Es ist auch nicht anzunehmen, daß Frankreich sich seiner etwaigen Vorräte in einem Augenblicke entledigen wird in einem Moment, wo es fürchten muß, daß es durch neue deutsche Offensiven weiteren Besitz an Kohlenbergwerken verliert. Man braucht diese Erwägungen nur in Ruhe nachzugehen, um sich zu sagen, daß das Manöver der Entente nur darauf berechnet war, einen Grund für die Ankündigung von Gewaltmaßnahmen gegen die Schweiz zu finden.

Deutschland hat kein Interesse daran, der Schweiz irgendeine Schwermertelung zu bereiten. Aber nach wie vor muß es auf seinem Standpunkt verharren, daß mit deutschen Kohlen keine Munition für die Entente hergestellt werden darf. Die Schweiz wird von französischen Kohlen unabhängig sein, wenn es den berechtigten deutschen Forderungen Rechnung trägt. Sie ist dann zwar immer noch abhängig von den Nahrungsmittel-Versierungen der Entente, die in den letzten Wochen allerdings immer leiserer und knapper wurden.

Die deutsch-schweizerischen Verhandlungen

Information der Schweizerischen Presse.

WTB. Bern, 16. Mai. (Nachricht der Schweizerischen Depesch-Agentur.) Am Donnerstag nachmittag fand unter Vorsitz des Bundespräsidenten Callender eine Konferenz

Schritte auf der Treppe.

Roman von Marie Stahl.

33. Fortsetzung.

Nachdruck verboten.

„Nun, mein lieber Freund, lassen Sie sich auch mal wieder sehen.“ Sie kamen jetzt so leiten, ich glaube, ich muß Ihnen heute ein bißchen den Hof machen“, sagte sie mit einem jactanten Gang vor meinen Willkür. Sie mußte ihn an der Hand zu einem Stuhl, während sie sich nicht neben ihm auf dem Sofa niederließ.

Ja, das war zu ihre gefährliche Art, von der Käse gesprochen. Abwechslung istalst und heißt wie das Feuer. Nach der Mißhandlung kam immer das Zuckerpulver. Die verärgerte Erscheinung ihres schüchtern, üppigen Körpers übte ihre Macht aus. Wendler mußte seine ganze Manneskraft zusammenschließen, um nicht willenlos zu werden und schließlich zu erliegen. Er sprach mit befehliger Stimme:

„Ich komme heute, Sie vor die Alternative zu stellen, ich verzichte dieses Spiel nicht länger, das für Sie einen Reiz haben mag, aber mich aufreißt. Ich brauche meine Kräfte und kann sie nicht auf diese Weise vergeuden. Sie müssen sich entschließen — entweder, Sie belassen sich zu mir — öffentlich, mit allen Pflichten und Rechten — aber wir sind künftig Fremde füreinander. Eine solche Behandlung, wie Sie mir neulich zuteil werden sehen, verträge ich nicht zum zweitenmal. Vore — haben Sie eine Ahnung, wie groß meine Liebe ist, daß ich dennach noch einmal als Bittender zu Ihnen komme.“

„Vore laßt ich helles, lockendes Lachen. Sie sind zu nett, wenn Sie so freundlich feierlich werden. Erzählen Sie mir nur wieder ein bißchen von Ihrer räuberischen Liebe, das höre ich zu gern. So ganz heimlich unter uns klingt es wie ein Kindermärchen, wie ein altes Lied, das man mal im Traum gehört. Sie sind ein lieber Mensch.“

„Vore, damit lasse ich mich heute nicht abfertigen!“

„Was wollen Sie denn?“ Ihre dunklen Samtaugen stiegen an zu schwimmen. Sie streifte leise und weich seine Hand. „Nun aber, sagte Verwünschung.“

„Doch will ich, dich! Unschuldig und allein für mich. Du sollst keinen Tag länger hier bleiben — ich ertrage es nicht — hier heißt dich ein anderer mit beschränkten Augen an, und dir macht es Freude.“

zweifel einer Delegation des Bundesrats und Vertretern der Freie zwei Orientierung der Freie über die deutsch-schweizerischen Verhandlungen über das neue Wirtschaftsabkommen und über die infolge der Nichtunterzeichnung des Abkommens geoffenbare Lage hat. Bundespräsident Callender betonte am Schluß der Konferenz, daß die der Schweiz von beiden Kriegführenden Parteien bisher bewiesene freundschaftliche Gesinnung die Hoffnung berechtigt erscheinen lasse, auch diesmal eine Lösung zu finden, die die selbständige Schweiz nicht verleihe.

König Ludwig an der Front.

WTB. Berlin, 17. Mai. Der König von Bayern besichtigte am 15. d. M. seine Regimenter, die an den Schwere Kämpfen um den Kemmelberg ganz hervorragendes leisteten und die ganze Welt mit Bewunderung erfüllten. Noch ist der glänzende Sturm auf den Kemmel, die Eroberung von Dranover und die Wucht der starken französischen Gegenangriffe im Kasse wie im Speere in frischer Erinnerung. Dankbar empfindet es jeder Soldat, daß der König seinen Bayern persönlich den Lauf der Heimat übertrug. Am Bahnhof begrüßten den König Kronprinz Rupprecht, der Oberbefehlshaber der Armee Sir von Armin mit seinem Generalstabchef General von Loggner und der Führer der siegreichen Kammern General von Tuschel. Im Automobil ging es aus der Stadt hinaus, wo in einem Park unter dem Grün mächtiger Eichen die Regimenter von Kemmel aufgestellt worden waren. Unter den Klängen des Präsentiermarsches krügte der König die Front ab, sprach ordentliche Offiziere und Mannschaften an und brachte ihnen die Hände. „Guten Morgen, Majestä!“ „Früh und kräftig lang der Gruß aus den rauhen Kriegertagen. Dann dankte der Divisionskommandeur dem König in einer Ansprache für den Besuch und die zahlreichen Ergebenheiten. Der König antwortete etwa mit folgenden Worten:

„Ich habe die Kriegstoten der Division mit Eros vorfolgt. Schwere Aufgaben waren ihr gestellt, aber überall, wo sie eingegriffen wurde, hat sie sich ausgezeichnet und niemals vergessen, ihre Schuldigkeit zu tun, sondern Ehre und Ruhm mit ihrem Namen verbunden. Ich habe viele von Euch in Mänteln gesehen, aber doch nicht alle und ich freue mich, daß ich Euch endlich zusammen begrüßen kann. Ihr kommt gerade aus einer schweren Schlacht, in der Ihr Euch ruhmvoll bewährt habt. Ihr habt den Kemmel gewonnen. Ich sage Euch meinen aufrichtigen Dank ganz besonders für die Taten der letzten Zeit. Wir alle wünschen, in die Heimat zurückkehren zu können, aber wir werden weiter kämpfen, bis der Feind zum Frieden geneigt ist. Ihr seid aus den verschiedensten Teilen Bayerns, aber einer hat so tapfer gekämpft wie der andere und Ihr werdet weiter kämpfen bis zum letzten Ende. Gott behüten, Kameraden.“

Offiziere und Mannschaften, die sich in den letzten Kämpfen besonders ausgezeichnet hatten, umgaben dann aus der Hand des Königs die Kreuze und Medaillen. Dann begab sich der Monarch zur Division des Prinzen Franz. Auch hier bot sich das gleiche Bild einer schönen Truppenhäute. Der König übertrug auch hier den Dank der Heimat, als deren äußeres Zeichen er nach einmütigem Beschluß des Ortskapitels dem hochverdienten Divisionskommandeur Sr. Maj. Joseph-Dreus überreichte. Mit einem Vorbeimarsch der Truppen schloß die eindrucksvolle Feier.

Englands Minensperre im Kattegat.

Kopenhagen, 16. Mai. Ueber die schwere Schädigung des dänischen und schwedischen Erwerbslebens und der Nahrungsmittelversorgung durch die englischen Minen vor Gothenburg gibt eine Stagnier Meldung des „Politiken“ Aufschluß. Die im Hafen von Stagen liegenden Schiffe erhielten die Weisung, vorläufig liegen zu bleiben, und wie der Berichterstatter aus zuverlässiger Quelle erfährt, ist der Verkehr von und nach Gothenburg so gut wie eingestellt. Ebenfalls erhielt die gesamte schwedische Fischdampferflotte, deren Hauptmarkt dort beheimatet ist, die Weisung,

den Hafen nicht zu verlassen. Schwedische Kriegsschiffe nehmen Nachsorgungen nach Wäner in den verfeindeten Gewässern vor. Außerdem herrscht sehr kurze Tätigkeit auf See. Unablässig steigen Kaufmannen am Horizont auf und Zerstörer und Kreuzer tauchen nicht selten aus den schwarzen Räumen Randmoffen auf. Durch die ausgedehnte Minensperre im Kattegat hat die handelsmäßige Sommerfischerei einen entsetzlichen Sturz erlitten. Der Stagnier Fischereihafen, der die Hauptbasis Schwedens für die Kattegatfischerei bildet, ist so ziemlich geflohen; gerade in diesem Jahre hätte die große Matrosenfischerei, die jährlich 200 bis 300 schwedische Fischerboote vermittelte, von mindestens doppelt so vielen Booten betrieben werden sollen. Weite Strecken des Fährverkehrs in den baltischen Schären sind mit Wäner gesperrt. Die Gothenburger Heber betreten die Lage, und es ist zweifelhaft, ob ein einziges Schiff aus Gothenburg ausläßt. Die Direktion der Rote Kreuzstation—Gothenburg meldet, daß die Fahrt auf dieser Route wegen Wänerhazard vorläufig eingestellt ist.

Balfour über den Kaiserbrief.

London, 17. Mai. (Reuter.) Unterhaus. Gegenläufig des Vertragsantrags fragte Kuncman Balfour, ob der Brief Kaiser Karls, als er der französischen Regierung und dieser dem englischen Premierminister mitgeteilt wurde, aus irgend einem anderen Verbindungen befangen gewesen war? Erhielt die amerikanische Regierung von den Vorgesetzten irgendeine Kenntnis und benachrichtigte der Premierminister zurzeit der Lebensmittlung das Ministerium des Auswärtigen, daß die Mitteilung ihm gezeigt worden war? Warum ließ man die Verhandlungen fallen, gleich es aus Gründen rein territorialer Natur? geübt es, weil Frankreich nicht nur auf Elb-Lothringen, sondern auch auf die Grenze von 1814 und sogar von 1790 Anspruch erhob? Balfour antwortete: Kuncman hat mehrere Fragen über einen Gegenstand an mich gerichtet, der sowohl in England als auch im Ausland großes Interesse erregt hat. Aber wir haben in keinem Augenblick Unterhandlungen dieser Art begonnen und haben auch niemals Spreidungen abgelehnt, wenn solche von anderer Seite gewünscht wurden. Wenn irgend ein Vertreter eines der kriegführenden Länder den ernstlichen Wunsch hegt, uns Vorschläge zu unterbreiten, so sind wir gern bereit, ihnen unter Gehör zu lauschen. Selbstverständlich werden wir uns damit nicht befassen ohne Vorwissen unserer Mitarbeiter. Der Brief, aus dem die öffentliche Aufmerksamkeit erregt wurde, war ein Brief, den der Kaiser Kaiser Karl, den er an einen Verwandten schrieb und den dieser Verwandte dem französischen Präsidenten und dem Ministerpräsidenten unter dem Siegel französischer Verschwiegenheit übergab und ohne Genehmigung, ihn anderen als dem Premierminister und dem Monarchen unteres Landes mitteilte, sowie ohne die Erlaubnis, ihn dem Kabinet des Premierministers zugänglich zu machen. Der Brief wurde dem französischen Ministerpräsidenten unter dieser Zusage übergeben.

Balfour betand sich zurzeit dieser Schritte in Amerika und nach seiner Rückkehr beschloß er sich nicht so eingehend damit, wie er es hätte tun können.

Balfour fuhr fort: Kuncman hat gefragt, ob Präsident Wilson unterrichtet war. Die amerikanische Regierung war zurzeit nicht besser informiert über die Tatsache als ich selbst. Aber wenn irgend jemand deshalb einmütig, daß wir je Mangel an Vertrauen zur Regierung und dem Präsidenten der Vereinigten Staaten gezeigt hätten, so gibt er sich eine starke Täuschung hin. Ich habe keine Geheimnisse vor Wilson. (Beifall.) Ich halte es nicht für möglich, daß England und die Vereinigten Staaten das große Werk, zu dem sie sich verpflichtet haben, oder auch nur einen Teil von diesem Werk permissiv zu betrachten ohne völliges Vertrauen auszuführen imstande sind, und soweit es mich betrifft, werde ich dieses völlige Vertrauen stets gewähren. (Beifall.) Bezüglich der Stodholmer Konferenz glaube ich noch immer, daß sie zu keiner Befestigung des Krieges geführt haben würde. Der von der Regierung eingeschlagene Kurs hinsichtlich der Konferenz hatte keine nähere oder entferntere Verbindung mit dem Briefe Kaiser Karls an den Prinzen Sixtus oder mit den darauf bezüglichen Verhandlungen und Besprechungen.

mich empfehle: ein Verständnis zwischen uns erscheint mir doch völlig ausgeschlossen.

Sie vertrat ihm den Weg. „Wir bleiben doch Freunde? — Ich will heute nachmittag spazieren gehen — den hübschen Waldweg nach dem Zugsberg. Wenn Sie Zeit haben, können Sie mich um 3 Uhr treffen, wo der Fußpfad von der Fahrstraße abbiegt, hinter der Reisensöhne.“

Er fand einen Augenblick wie betäubt. Sein Mannesstolz wollte sich auflehnen, aber er sah das Lachen in den Samtaugen und das lächelnd fröhliche Lächeln um den Mund, der einem Blütentelde gleich. Er sagte nur schmerzhaft: „Vore!“ und lächelte ihre beiden Hände. Dann ließ er fort wie gesagt.

„War Wendler bei Ihnen?“ fragte Ebernis in das Speisezimmer tretend, wo oben die Tappe auftrat.

„Ja, er war bei mir“, entgegnete sie heiter, fast lachend. „Sind Sie krank?“

„Nein, warum?“

„Er scheint Sie recht oft zu besuchen.“

„Sahen Sie etwas Dagegen?“

„Früh Kleber war fortgeschickt, um eine andere Sorte Tischwein zu holen. Er trat eben wieder ein, und Ebernis konnte nicht antworten. Vore sah ihn mit einem sehr übermütigen Blick in den Augen an und verließ das Lachen.“

„Kommt Madine heute nicht herunter?“ fragte Ebernis etwas verärgert.

„Nein, sie hat schon gegessen und ist spazieren gefahren. Das Mittagessen blieb etwas einförmig.“

Ebernis hatte damals, gleich am folgenden Morgen, um Verzeihung gebeten. Die Sache wurde heiter und freundlich lässlich beigelegt. Sie hatte nur mit dem Finger gedroht und gesagt: Sie bekommen keinen Rum mehr von mir in den See, wenn er Sie so übermütig er die. Nach dem Mittagessen rauchte er die Zigarre in seinem Zimmer, und Vore brachte ihm den Kaffee, wie sie selbst es hatte angefangen ihm ein Wohlgefühl zu verursachen, wenn sie ihm die Schlammrolle unter den Kopf hob und ihn dabei mit den flüchtigen, leicht duftenden Händen berührte, ihm eine Decke über die Füße breitete, das Nachtlichtchen herbeibrachte und sich öfterer um ihn zu schaffen machte.

(Fortsetzung folgt.)

